



A b e n d =

Z e i t u n g .

132.

Donnerstag, am 2. Juni 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler (Th. Hell.)

Sidonia von Bork.

In Nr. 127 der Abendzeitung vorigen Jahres wird erwähnt, wie der Stoff zu der Erzählung: die Hexe, in gedachter Zeitschrift die im Jahre 1620 als Hexe verbrannte Sidonia von Bork dargeboten habe und wie über solche im Journale von und für Deutschland von 1786, St. 11, S. 377 — 387, nähere Nachrichten enthalten sind.

Das Schicksal dieser Sidonia hat schon früher Bschöcke die Veranlassung zu der Tragödie: die Zauberin Sidonia, gegeben, wenn gleich darin von dem Historischen sehr wenig benutzt worden. Einer meiner ersten Versuche in der Dichtkunst, noch ehe ich die Universität Halle 1782 bezog, war eine Ballade, die freilich große Mängel hatte, indeß doch damals, als sie einzeln im Druck erschienen, vielleicht aus zu großer Rücksicht für den jugendlichen Verfasser, nicht ungünstig aufgenommen wurde; indem der berühmte Daniel Chodowiecky, bei meinem Abgange nach Halle mir in mein Stammbuch ein Brustbild, eine weibliche Figur mit wunderschönen Zügen und vorzüglich mit geistreichen, feurigen Augen gezeichnet, und darüber geschrieben hat: Sidonia von Bork.

Die Nachrichten über dieß beklagenswerthe Opfer des blinden Aberglaubens, des Fanatismus und des unversöhnlichen Hasses ihrer nächsten Verwandten in dem Journal von und für Deutschland, sind ziemlich unvollständig; und obgleich es an hinlänglicher Quelle fehlt, um alle Lücken

auszufüllen, so hat man doch in spätern Zeiten manchen interessanten Aufschluß darüber erhalten, und ich will den Lesern und Leserinnen der Abendzeitung daher das Wesentlichste aus dem Leben dieser Sidonia mittheilen, in der Hoffnung, daß es für Viele nicht ganz ohne Interesse seyn dürfte.

Sidonia stammte aus einem der ältesten und begütertsten Geschlechter des pommerischen Adels. Von ihrer zartesten Kindheit an, hatte man ihr den Werth dieser Abstammung einzuprägen gesucht; es konnte daher nicht fehlen, daß sie darauf bis in ihr spätes Alter sich viel zu Gute that und oft Personen von minder hoher Abkunft mit Geringschätzung behandelte. Sie zeichnete sich übrigens durch ihren überwiegenden Verstand und durch ihre für die damalige Zeit ungewöhnlichen Kenntnisse aus. Kaum zur Jungfrau herangewachsen, verlor sie ihre Aeltern, und kam dadurch in den Besitz eines bedeutenden Vermögens, größtentheils in Gütern und andern liegenden Gründen bestehend, welche von männlichen Gliedern ihres Geschlechts verwaltet wurden, die ihr von deren Ertrag die zu einem standesmäßigen Leben erforderlichen Gelder zahlen mußten.

Sie lebte gewöhnlich an den fürstlich-pommerischen Höfen, und viele vornehme Edelleute bewarben sich um ihre Hand, aber Keiner rührte ihr Herz, Keiner schien ihr es werth, ihm ihre Freiheit zum Opfer zu bringen. — Durch diese Körbe zog sie sich viele Feinde zu, denn manche der stolzen Bewerber um ihre Hand, konnten es nicht vergessen, von ihr verschmäht zu seyn.

Endlich bewarb sich der junge Herzog Ernst von

Wolgast *), der für den schönsten Jüngling im Lande galt, um ihre Gunst, und gewann ihre Liebe. Aber die stettinschen Fürsten versagten ihre Einwilligung zu dieser Mißheirath, und vermochten den jungen Herzog, daß er der Geliebten entsagte und die schöne Prinzessin Hedwig von Braunschweig zu seiner Gemahlin wählte.

Sidonia gerieth über diese Untreue in die heftigste Verzweiflung; verschmähete Liebe und gekränkter Stolz zerrissen ihr Herz, sie zog sich von der Welt zurück und ging in das geistliche Fräuleinstift zu Marienfließ.

Hier nährte sie ihren Schmerz durch das Lesen von Schriften, worin betrogene Liebende die Hauptrolle spielten, und ihr hartes Schicksal, die Vereitelung aller ihrer Hoffnungen verstimmte sie so, daß sie sich mit keiner ihrer geistlichen Schwestern befreunden konnte, vielmehr mit ihnen oft in Streitigkeit verwickelt wurde, die dadurch entstanden, weil sie einen zu hohen Werth auf ihre Geburt legte, oft aber auch aus Stolz auf ihre persönlichen Vorzüge, denn diesen schrieb sie die getäuschte Aussicht zu, daß sie zu einer Fürstin hätte erhoben werden können. Nichts wird weniger verziehen, als wenn Jemand Vorzüge vor denen begehrt, die sich ihm gleich halten; es war daher natürlich, daß Sidonia unter den übrigen Stiftsdamen allgemein angefeindet wurde, und sie sich sämmtlich von ihr zurückzogen.

Hierzu kam nun noch, daß sie mit den Verwandten, die ihr Vermögen verwalteten, und von denen sie ihre Jahrgelder bezog, in manche Verdrüßlichkeiten verwickelt wurde. Da sie sich zu einem gütlichen Vergleiche nicht verstehen wollte, so wurden diese Zwistigkeiten durch richterlichen Ausspruch geschlichtet, und sie fielen nicht immer zu ihren Gunsten aus. Dies vermehrte nur noch ihren Mißmuth und ihre böse Laune, sie wurde immer weniger umgänglich.

Mit zunehmendem Alter, und bei ihrer fast gänzlichen Abgeschlossenheit von allen Personen ihres Standes, fühlte sie die Qualen der Langweile und theils sich zu zerstreuen, theils aus Neugierde zog sie mehrere alte Weiber zu sich heran, die ein Gewerbe daraus machten, zu prophezeihen. Sie sagten aus der Hand die Zukunft voraus, bezeichneten durch Erbschlüssel oder auf andere Weise bei Diebstählen den Thäter und trieben ähnliche Spiegelschtereien. Mit diesen Weibern verschwante sie die Zeit und ließ sich Neuigkeiten von ihnen zutragen. Betrafen diese ihre geistlichen Schwe-

stern, so ließ sie solche nicht unbenuzt, und endlich, da mit den Jahren ihre Gemüthsverstimmung immer zunahm, warf sie sich förmlich zur Buchtmeisterin der andern, jüngern Stiftsdamen auf und tabelte ohne Schonung Alles an ihnen, was ihr zuwider war. Namentlich benahm sie sich sehr strenge gegen die, von denen sie erfuhr, daß sie mit der Absicht umgingen, sich zu verhehelichen, und ließ es sich sehr angelegen seyn, solches zu hintertreiben. — Den Fräulein blieb es oft ein Räthsel, wie Sidonia hinter ihre Geheimnisse käme, und sie vermutheten bei dem damaligen allgemeinen Glauben an die Einwirkung des Teufels bei allen Sachen, die unbegreiflich erschienen, daß auch Sidonia eine Verbindung mit einem höllischen Geiste unterhalten müsse.

Ihr Umgang mit den Wahrsagerinnen und der unerhebliche Umstand, daß bei der wirthlichen Sidonia beständig ein Besen unter dem Klappische lag, der nach dem Gebrauche immer wieder dort hingelegt werden mußte, bestärkte sie darin. Ihre abergläubischen Mitschwestern glaubten, daß sie sich seiner bediente, darauf durch die Luft zu reiten. Sidonia ließ die Stiftsfräulein bei diesem Wahne, sie sah darin ein Mittel, sich bei ihnen Ansehen und Achtung zu verschaffen; Herrsch- und Ehrsucht waren ihre Leidenschaften. Sie machte selbst der Aebtissin den Rang streitig, bezog das gemeinsame Gesellschaftszimmer und litt nicht, daß Jemand ohne ihre Erlaubniß es betreten durfte. Unzählige Klagen liefen gegen sie beim fürstlichen Postlager ein; indeß wurde ihr nur angebeutet; daß sie gänzlich aus dem Stifte entfernt werden solle, wenn sie sich nicht friedfertiger zeigen werde, dabei blieb es aber.

Auch das gute Vernehmen mit den alten wahrsagenden Weibern hörte bald auf und mit einer derselben, Namens Wolde Albrechts, gerieth sie so in Zwist, daß sie solche aus dem Hause peitschen ließ, wodurch diese ihre unverzöhnliche Feindin wurde.

Eben so scharf wie ihre Mitschwestern beaufsichtigte sie die beiden Amtshauptleute von Sackig und Marienfließ, und wenn diese nur im geringsten ihre Befugniß überschritten, machte sie sogleich dem fürstlichen Postlager davon Anzeige. Namentlich klagte sie den Amtshauptmann von Sackig, ihren Vetter Jost von Bork, gegen den sie auch in eigenen Angelegenheiten verschiedentlich Prozeß führte, wegen unbefugter Bedrückung der Unterthanen und Zueignung von Sachen an, die dem Stifte gehörten.

Sie verklagte auch die Aebtissin, Agnes von Kleist, wegen ungleicher Austheilung der Präbenden und den Stiftspriester und die Unterpriorin wegen verbotenen Umgangs. Letztere Klage konnte sie jedoch nicht hinlänglich beweisen.

*) Ernst Ludwig, Herzog zu Wolgast, mit dem Zunamen: der Schönste, vermählte sich am 26. October 1577 mit Sophia Hedwig, einer Tochter des Herzogs Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel.

Selbst mit dem Klosterpförtner hatte sie manchen Streit, weil sie von ihm mehr Dienstleistungen verlangte, als irgend eins der andern Fräulein und weil schon ihre zahlreichen Prozesse ihm viele Gänge auferlegten, deren er gern überhoben gewesen wäre.

Das geistliche Stift, das nach der Absicht des Gründers eine Zuflucht der frommen Unschuld und ein ungestörter Sitz der Ruhe und des Friedens seyn sollte, wurde auf diese Art durch Sidonia's Rechthaberei ein Schauplatz ewigen Zwistes, woran Alles Theil nahm, was nah oder fern zum Stifte gehörte, oder damit in Berührung kam. Doch ist nicht zu leugnen, daß sie oft wegen offener Ungerechtigkeiten, drückender Willkür und Verletzung der Zucht oder Sittlichkeit, dazu sehr triftige Gründe hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schmetterlinge und Bienen.

— Die Brockhaus'schen Blätter für literarische Unterhaltung besprechen die Reise des Herrn von Ruffenberg in Spanien, und gedenken bei dieser Gelegenheit auch des geistreichen Reisenden Herrn Gustav Nicolai aus Berlin. Uneingedenk der Verdienste dieses großen Mannes, welcher der Welt mit einem Male die Augen geöffnet und Italien im wahren Lichte gezeigt hat, scheinen die genannten Blätter sich über denselben mokiren zu wollen, indem sie eine Anekdote von einem in Italien Reisenden erzählen und sie auf den berühmten Herrn Gustav Nicolai anwenden. Der Reisende soll nämlich an irgend einer Grenze, wo er aufgefordert wurde den Paß vorzuzeigen und eine Erklärung über die mit sich führenden Gegenstände abzugeben, dem Douanier, um einer lästigen Untersuchung zu entgehen, einen Paolo in die Hand gedrückt, bei seiner Ankunft im Gasthose aber bemerkt haben, daß er sich vergriffen und einen Dukaten statt des Paolo gegeben habe. Die Blätter für literarische Unterhaltung meinen, daß Herr Gustav Nicolai, wenn ihm so etwas begegnet wäre, ohne Zweifel die Gelegenheit benutzt haben würde über das vermaledeite Italien, wo die Reisenden gezwungen werden Dukaten statt Paoli zu geben, seine ganze Wuth auszugießen. Man erkennt deutlich, daß die Blätter für literarische Unterhaltung durch Erzählung dieser Anekdote es darauf angelegt haben, den berühmten Schnellreisenden zu verunglimpfen, indem sie ihm eine solche Ungereimtheit zumuthen, wozu er doch nie die geringste Veranlassung gegeben hat. Daß er Italiens Bäume schwarz, nur jene Gegenden, welche mit Teltow und Noabit Ähnlichkeit haben, schön ge-

funden, die hesperischen Gefilde hundert Mal ein verfluchtes und vermaledeites Land, eine weite Wüste genannt hat, ein schönes Mädchen erwartete, als man ihm in italienischer Sprache gesagt hatte, daß ein Bildhauer kommen werde, und endlich mit bestem Rechte in Wuth gerieth als mehrere Schweine sich nicht entblödeten abscheulich zu grunzen, als er über den Marktplatz einer Stadt fuhr, berechtigten doch keinesweges zu der Vermuthung, daß er einen Dukaten statt einen Paolo geben und dann Italien verfluchen werde, was zwar dem Lande und den Bewohnern desselben nicht viel schaden, doch aber nicht ganz anständig seyn würde.

— Eine ganz neue Logik hat Herr Hardinge im britischen Parlamente entwickelt, als von Abschaffung der Peitschenhiebe bei der Armee die Rede war. Er sprach ungefähr wie folgt: „Das 57te Regiment, welches größtentheils aus Dieben und Spitzbuben bestand, die ihres unaufhörlichen Stehlens und Plünderns wegen unaufhörlich gepeitscht und endlich gegen die Peitsche so unempfindlich wurden, daß man sie Stahlrücken zu nennen pflegte, bewies in der Schlacht von Albuera eine bewunderungswürdige, über alles Lob erhabene Tapferkeit: da nun ein Regiment von Dieben und Spitzbuben, ein durch und durch gepeitschtes Regiment höchst tapfer seyn kann, so muß die Peitschenstrafe beibehalten werden.“

Das alte Lied.

Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land
Ein greiser Sanger zieht,
Und wo er weilet, überall,
Singt er das alte Lied.

Er singt seit langen Jahren schon
Dies eine Lied allein; —
„Es muß die Lieblingsweise wohl
Des alten Sängers seyn!“

Nicht Lieblingsfang! sein einziger Sang!
Er hat kein' and're Wahl;
Die andern Lieder aus alter Zeit
Vergaß er allzumal.

Und neue Weisen fand er nicht,
Sinnt neuem Lied nicht nach;
Hat Sinn nur für sein altes Lied,
Das singt er Tag für Tag.

„Wie eng', wie eng' ist Sängers-Brust,
Der nur ein Lied entfließt!“
So eng', so eng', wie's dunkle Haus,
Das der Liebsten Asch' umschließt! —

Karl Uschner.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Schwerin im Mecklenburgischen.

(Fortsetzung.)

Als Batel sprach Herr Engelken das Französische zu deutsch und das Deutsche zu französisch. Seine Aussprache des erstern war nämlich zu singend, zu gedehnt, eine Sylbe suchte die andere, und der deutsche Vortrag war wieder zu affectirt; im Uebrigen aber führte er die Rolle gut durch. Gottlieb Koke ist einmal das abgerittene Stelkenpferd, aber keinesweges der Probirstein der Intrigant: ein schleicher Gang, ein von Zeit zu Zeit angebrachtes Hüfteln, eine leise Sprache, scharf aufgetragene Mimik und eine gute Schurkenmaske, das sind die Erfordernisse, die diesem Part genügen, aber den prüfenden Kenner nicht täuschen. Herr Engelken würde wohl thun, ein bestimmtes Fach gehörig zu cultiviren und nicht alle zu usurpiren; er könnte dann mit seinen guten Mitteln noch Großes erreichen. — „Gasparo oder der Lastträger“, von Gamis, ist hier zwei Mal ohne besonderes Glück über die Bretter geschritten. Ein Theil unsers Publikums bildet sich nämlich ein, in dem Koffer versteckt des Liebhabers eine Unsittlichkeit erblicken zu müssen, während doch dieselben Zügelrichter und resp. Richterinnen bei der jedesmaligen Auskleidescene im „Fra Diavolo“ vor Entzücken aus der Haut fahren möchten. Das Sujet dieser Oper ist kein neues, aber doch auch kein durchaus unsittliches, wenigstens nicht nach dem uns zeither in Opern u. s. w. so häufig Gebotenen, die Musik ist ebenfalls nicht durchweg originell, aber doch nicht gehaltlos. Einzelne Piceen, wie z. B.: „Eine Prinzessin von Granada“, sind sogar trefflich und national-charakteristisch, aber hier ist uns nun einmal das Ganze gar zu spanisch vorgekommen und dem Lastträger eine Last von Mißfallen aufgebürdet, die er nicht zu tragen verdient. Hr. Kiel übertrieb in der Titelrolle ein wenig, weil er wieder zu viel spielte; Mad. Schmidtgen (Helena) und Dlle. Sneib (Ermina) sangen wie gewöhnlich gut; Eben so waten Hr. Linker (Ramiro) und Hr. Voigt (Rafael) zu loben. — Der „Freischütz“, neu in Scene gesetzt, wurde drei Mal kurz hinter einander mit gleichem, verdientem Beifall executirt. Die Wolfschlucht war in der That mit schauerlicher Großartigkeit ausgestattet und läßt die Berliner und Hamburger, die ich zu sehen Gelegenheit hatte, ziemlich weit hinter sich; Maschinerie und Scenerie ließen durchaus keinen Tadel zu. Madame Schmidtgen's (Agathe) seelenvolle Töne drangen allgemein zu Herzen, nur Schade, daß diese treffliche Sängerin, bei ihrer an und für sich schon so starken Stimme, bisweilen durch unnöthige Anstrengung fast zum Schreien Zuflucht nimmt und dadurch der gegen sie einmal eingewurzelten Opposition Anlaß zum Tadeln giebt. Das Kennchen fand eine ungemein lebenswürdige Stellvertreterin in Dlle. Sneib, die wieder durch so gediegenen kunstfertigen Vortrag hinwies, daß der ihr gezollte Beifall ein fast stürmischer war. Ihrem Spiel war in dem Liede: „Kommt ein schlanker Bursch' gegangen“ und bei den Worten: „Schelm, wehr' Dich“ durchaus mehr Lebendigkeit zu wünschen gewesen. Den Max sahen wir zwei Mal von Hrn. Voigt und ein Mal von Hrn. Kiel, beide gefielen. Hrn. Linker's Caspar gehört zu seinen besten Partieen. Konnte aber der Eremit, der doch eben keine Bagatellen zu singen hat, nicht besser besetzt werden? — Ich kann hier nicht umhin eines Uebelstandes zu erwähnen, der im Publikum schon häufig gerügt, aber noch immer nicht beseitigt worden ist. Einige Minuten vor der Verwandlung und dem Fallen des Vorhanges läßt sich nämlich immer noch eine gellende Glocke hören, die namentlich im Drama große

Störung der Aufmerksamkeit und jedenfalls eine Beeinträchtigung aller und jeder Illusion verursacht. Sollte die umsichtige Intendantur nicht irgend ein anderes Mittel ausfindig machen können, um den hiemit beabsichtigten Zweck zu erreichen? Es könnte doch wohl ein Zeichen gegeben werden, das weniger störend und doch hinlänglich ausreichend sey. — Ein Hr. Bercht von Berlin stellte sich uns als Romeo dar. Offenbar bemüht sich dieser junge Mann Herrn Krüger all dort nachzustreben. Ob ihm seine Mühe gelingt, können wir wohl nur erst dann entscheiden, wenn Hr. Bercht durch Studium und richtigeres Auffassen eine Höhe gewonnen hat, von der aus seine Productionen sich besser beurtheilen lassen, als es dieß Mal der Fall war. — Augenblicklich gastirt hier Mad. Berger vom Hoftheater zu Braunschweig, welche den guten Ruf, der ihr vorausging, hauptsächlich im Tragischen, sehr rechtfertigt. Diese Dame zeigt von wirklich künstlerischer Bildung und regem Streben, wie ich solches besonders ihrer Bertha in der „Ahnfrau“ und ihrer Julia in „Romeo und Julia“ nachzurühmen vermag. In der ersten Rolle gefiel sie mir schon um deßhalb, weil sie nicht zu stark auftrug und schön und richtig declamirte. Hr. Liphart stellte als Taromir wieder alle seine schon erwähnten Mängel und Vorzüge heraus. Manche schöne Stelle mußte wegen des allzuwillfertigen Vortrags und des Ueberstürzens in der Declamation, so wie wegen des ausdruckslosen Geberdenspiels, spurlos vorübergehen. Ich erinnere bloß an das affectirte: „Ja, ich bin's, Du Unglücksel'ge“, wo aller Effect durch unrichtige Betonung unterging. In den beiden letzten Akten war Hr. Liphart schon besser, und hier der ihm gespendete Beifall ein gerechter, so wie ich denn überzeugt bin, er wird den parteilosen Beurtheilern, durch Erstrebung größerer innerer Ruhe und kunstgemäßerer Auffassen und Eindringen, in der Zukunft noch oft die Freude machen, seinen angeborenen Talenten eine würdigere Anerkennung, als bisher möglich war, angedeihen zu lassen.

Die Darstellung von Mozart's unvergleichlicher „Entführung aus dem Serail“ war den Freunden höherer Tonkunst gewiß eine willkommene, und das um so mehr, als diese Oper schon seit vielen Jahren auf unserm Repertoire vermißt wurde; dennoch vermochte sie nicht das Haus zu füllen. Es war sogar auffallend leer. Warum aber hatte auch die Intendantur nicht eine Wolfschlucht oder wenigstens einen Waffentanz zum Besten gegeben? So viel ist gewiß, daß jeder an diesem Abende fehlende Theaterfreund nur verloren hat, denn das Meisterwerk wurde im Ganzen recht befriedigend executirt. Dlle. Beutler, welche den Part der Constanze zu singen hatte, löste ihre schwierige Aufgabe mit anerkennungswerther Fertigkeit; nur muß die junge Sängerin sich ernstlich bemühen, ihrer Stimme in der Höhe den gellenden Laut zu nehmen und überhaupt ihre Töne gerundeter, weniger eckig hervorzubringen. Das Blondchen der Dlle. Sneib entzückte allgemein; gut gewählte, richtige Toilette, geschmackvoller, kunstgerechter Vortrag des Gesanges und ein angeborener Liebreiz, dieß alles sind Vorzüge, die einer so anmuthigen Erscheinung stets sehr zu Statten kommen müssen. Hr. Deser sang den Osmin mit gewohnter Sicherheit, obgleich die Partie selbst für ihn zu tief liegen mochte, sein Spiel war ergötzlich und bei der Berausungsscene von acht komischer Wirkung. Das gänzliche Mißlingen einer Oper ist überhaupt hier jetzt eine Seltenheit, und es ist daher dem Publikum gar nicht zu verdenken, wenn es, bei dem mißlichen Zustande unseres Lust- und Schauspiels, die Opern mit seinem Besuche am meisten begünstigt. Ein singender Komiker vom Fach fehlt uns aber noch immer,

(Der Beschluß folgt.)